Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 6

Artikel: Weihnachtslegende

Autor: Gaudy, Alice von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dahnow, der wenigstens seiner Pflicht genügen wollte, und der seine ganze Fassung wiedergefunden hatte, sagte alles, was über einen solchen Fall zu sagen ist und wohl schon hunderte Male dann gesagt wurde. Ja, er sagte es besser, als es in den meisten Fällen geschieht; denn er sagte es ohne Heftigkeit und übertreibung, kurz und mit einschneidender Wahrheit, aber er sprach auch mit dem gewöhnlichen Erfolge. Das beste Wort fällt wie ein Tropsen Wasser auf den heißen Stein: es zischt etwas, aber es löscht nicht.

"Ich habe mir alles überlegt und werde alles überwinden," war die einzige, auch schon oft dagewesene Antwort.

"Wie aber denkst du es mit ihrem Vater zu halten?" fragte Dahnow noch.

"Threm Vater habe ich natürlich gleich geschrieben; er wird meinen Brief schon haben. Glaubst du, Nora sei ein Mädchen, das ein heimliches Verhältnis auch nur eine Stunde dulde?"

"Auch das noch!" sagte Dahnow. Doch dachte er mit einiger Befriedigung dabei, daß der Direktor vorbereitet sei.

"Meiner Mutter schreibe ich heute noch, ihr alles darzustellen. Ich werde sie nur um eines bitten: nicht zu urteilen, ehe sie Nora gesehen."

"Sie wird sie gar nicht sehen wollen, oder ich müßte sie schlecht kennen... Aber es ist nutslos, jetzt weiter mit dir zu streiten," sagte Dahnow aufstehend. "Es ist schwer begreiflich, wie der Mensch sein ganzes Lebensschicksal auf einen Moment des Gefühls bauen kann."

"Einen Moment des Gefühls nennst du das, was sich all diese Wochen und Monate tief in mein Herz gegraben hat? — wovon ich die sichere Überzeugung habe, daß es sich in meine Seele gesenkt hat wie Goldgrund, der nie mehr wechselt: das einzige, was meinem ferneren Leben Glanz verleihen kann! Wäre es aber

auch nur ein Moment gewesen, geh, solche Momente sind immer entscheidend. Gäbe es noch ein zweites Paar solcher Augen, Alter, ich würde dir sagen: versuche einmal hineinzuschauen, und sieh, was ein Moment vollbringen kann." Lächelnd legte Kurt den Arm um des Freundes Nacken bei diesen Worten. "Sei gut," setzte er hinzu; "sag mir ein gutes Wort zu meinem Glück."

"Ich kann zu keinem Unsinn Glück wünsschen," sagte Dahnow, absichtlich sich verhärtend; "magst du es noch so poetisch einkleiden. Tu, was du nicht lassen kannst; aber ich werde immer dagegen sein."

Trotz der herben Worte faßte die Rechte doch des Freundes Hand, und mit einem warmen Drucke schieden sie.

Dahnow war selbst noch jung. Hatte er auch seines Freundes Entschluß eine Torheit, eine Verrücktheit genannt, so blieb ihm die Verrückt= heit doch im Sinn, wobei der Mensch so strahlend, so glücklich aussieht und das Leben so leicht nimmt. "Gäbe es noch ein zweites Paar folcher Augen!" hatte Degenthal gesagt, und die folgen= den Tage ertappte sich Dahnow mehr als einmal darauf, darüber nachzudenken, ob er jemals sol= che Augen gesehen, solch kindlich liebliche Augen in so reinen, fast streng geschnittenen Zügen und so tiefblau bei so dunkler Umgebung. Er wußte sie sich so deutlich vorzuzaubern, daß sie ihn endlich Tag und Nacht verfolgten, und er sie sich vorstellen mußte, bald mit dem sehnsüch= tigen Ausdruck, wie sie Kurt damals nachge= schaut, bald glückstrahlend, wie auch dessen Blicke jetzt gewesen. Dahnow wurde selbst ganz sehn= süchtig dabei zumute. "Glücklicher Kerl," hätte er beinahe gesagt; aber zornig brach er ab. "Nichts wie bodenloser Unsinn! Mögen sie sehen, wie sie damit zurecht kommen; ich will mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun haben." (Fortsetung folgt.)

Weihnachtslegende.

In heiliger Nacht flogen Sand in Sand Drei Englein hinab in das jüdische Land.

Sie wollten die seligste aller Frau'n Und das göttliche Kind in der Krippe schaun.

Der Stern von Bethlehem war noch wach Und strahlte mild auf das flache Dach. Sie suchten die Pforte und brachten sie bald Und lugten wechselnd durch heimlichen Spalt.

Sie riefen und baten und klopften ganz sacht, Bis Joseph behutsam aufgemacht.

Im Stall war es dämmrig. Sie schwebten heran Und schaufen den schlummernden Heiland an. Der eine hob hoch die Ampel empor Und breitete schaffend sein Flüglein davor.

Der zweife schob sanft in des Kindes Sand Ein Sternlein, gefunden am Simmelsrand.

Der drifte hat fromm vor der Krippe geknief Und sang mit süber Stimme ein Lied.

Da zog ein Lächeln, göttlich und licht, Ueber des himmlischen Kindes Gesicht.

Für alle Zukunft hat es geweiht Die Feier der heiligen Weihnachtszeit:

Die strahlende Leuchte – den Weihnachtsstern Und das fromme Lied zum Preise des Herrn.

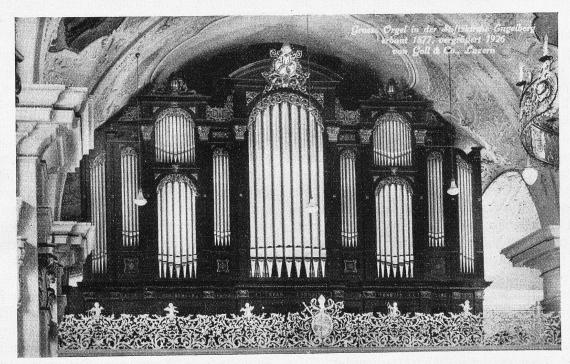
Mice bon Gaubh.

Die Orgel, die Königin der Instrumente.

Von Adolf Dafter, Aarau.

In den letzten Jahren rechneten es sich zahlereiche Kirchgemeinden unseres lieben Baterlandes zur hohen Ehre an, ihre Gotteshäuser mit neuen Orgelwerken zu versehen. Gewiß hat jeder Leser dieses Blattes weihevolle Stunden in einer Kirche zugebracht und persönlich erlebt, wie die hald rauschenden, brausenden, bald klas

dämpfte Licht der Glasfenster geheimnisvoll gestimmten Wölbungen übt jene Wirkung aus, die eine große Natur, die Majestät der Gletscher, die Waldeinsamkeit, die Pracht des Sonnenunsterganges, die Höhe und Tiefe von Freude und Leid, von Seelenschmerz und Seelengröße in uns erzeugt. Der große Geistesheld Goethe hat



genden und tröftenden Aktorde der Orgel alle Saiten seiner Seele zum Mitschwingen und Minzen gen anrührten. Und in der Vorstellung unserer Dichter wohnt der Orgel eine besondere Feierslichkeit und Weihe bei: Orgelton und Glockenstang, Orgelton und Brautgesang, das sind Worte, mit denen dichterisch das göttliche Instrument zur Verklärung großer und bedeutsamer Momente benutzt wird. Das sanste Anschwellen, das mächtige Brausen, das leise Verstlingen der Töne in den hochanstrebenden, von kraftvollen Pfeilern getragenen, durch das ges

bekanntlich im "Faust" in der Szene im Dom der Orgel eine wichtige Rolle zugeteilt: Gretzchen hört in ihrem Innern die Stimme des bösen Geistes, der sie verklagt: "Gretchen! Wosteht dein Kopf? In deinem Herzen, welche Missetat!" Da beginnt die Orgel, und zwar mit der ganzen Wucht des vollen Werkes, in wahrer, underhüllter, blendender Schönheit, wie die Natur in Sturm, Blitz und Donner ihr ganzes dämonisches Wesen rückhaltlos offenbart. Nach der Vorstellung des Dichters müssen hier Orgel und Gesang, überwältigende Macht entfalten,